

Wie „Regenzauber“ entstanden ist

Eine E-Mail-Unterhaltung mit Michael Obert über sein Reise-Epos – über das Glück des Sich-Treiben-Lassens, die Einsamkeit des Schreibens und den Mut, sich knapp drei Jahre einem Großprojekt zu widmen, dessen Ausgang gänzlich ungewiss ist

Herr Obert, warum sind Sie ausgerechnet den Niger hinuntergefahren?

Die Idee zur Reise war lange vor der Idee zum Buch da. Flüsse faszinieren mich seit meiner Kindheit. Ich bin am Rhein aufgewachsen. Mein Elternhaus im badischen Breisach steht nur einen Steinwurf vom Ufer entfernt. Ich habe meine ganze Kindheit und Jugend am Rhein verbracht, geangelt, den Frachtschiffen nachgesehen und mich vom Ufer aus hineingeträumt, um phantastische Reisen zu unternehmen. Ich habe im Rhein schwimmen gelernt.

Ich erinnere mich an einen Beitrag im Fernsehen, ich muss damals zehn Jahre alt gewesen sein. Die Viking-Raumsonden sendeten Bilder vom Mars. Eine Wüste voller kantiger schwarzer Brocken. Dann blendete der Beitrag auf eine sehr ähnliche Landschaft in der Sahara über. Und in der letzten Sequenz war ein Fluss zu sehen, der sich durch diese Wüste wälzte: der Niger. Majestätisch. Unbeirrt von so viel Sand und Öde. Was für ein Strom für einen Jungen, der selbst in einer Flusswelt lebte!

Der Niger und der Mars. In meiner kindlichen Phantasie waren sie Symbole der Ferne und die Ziele phantastischer Entdeckungsreisen. Später verlor ich das Interesse am Weltraum. Der Niger dagegen hat mich mein Leben lang begleitet. Ich wusste immer, dass ich ihn eines Tages bereisen würde, auf ganzer Länge, von der Quelle bis zur Mündung. Zuhause hat dieses Vorhaben, das ich als Junge jedem auf die Nase band, viel zur Belustigung meiner Eltern und meiner Verwandtschaft beigetragen. Mit der Zeit wurde dieser Plan jedoch zu einer fixen Idee, die sich mehr und mehr aufstaute, bis ich gar nicht mehr anders konnte und aufbrechen musste.

Wie haben Sie sich auf die Reise vorbereitet?

Streng genommen dauerte die Vorbereitung 30 Jahre. In dieser Zeit habe ich alles verschlungen, was es zum Niger gibt. Als es dann so weit war, im Oktober 2001, brauchte ich nur noch meine Tasche zu packen und aufzubrechen.

Was haben sie gemacht, ehe Sie das Buch geschrieben haben?

1989 habe ich mein BWL-Studium abgeschlossen, dann im mittleren Management in verschiedenen Speditionen, zuletzt in Paris gearbeitet und nebenher Religionswissenschaften und Ethnologie studiert. 1996 habe ich dann angefangen, als freier Reporter zu arbeiten, u.a. für die Zeit, die FAS, die SZ, regionale Tageszeitungen, natur, Sonntagszeitung (Zürich) etc ... meist mit den Schwerpunkten Afrika, Lateinamerika und islamische Welt.

Dann brachen Sie auf. Wie haben Sie recherchiert?

Ich habe mich treiben lassen - sieben Monate lang - und aufgeschrieben, was ich erlebt habe ... vor allem die Begegnungen mit Menschen und Landschaften ... und alles über die "innere Welt", wie die Flussleute sie nennen: die Dörfer, die auf dem Grund des Flusses liegen sollen. Dort, in einem parallelen Universum, das dem unseren völlig gleicht, wohnen

die Götter und Geister. An den Ufern des Niger wiederum leben Priester und Medien, die für ihre Gemeinschaften mit dieser Welt in Verbindung stehen. Von diesen außergewöhnlichen Menschen habe ich mir von der "inneren Welt" erzählen lassen.

Bis dahin war es "nur" meine Reise. Anfangs hatte ich meine Notizen geführt, weil ich unterwegs - sozusagen nebenher - für einzelne Reportagen recherchieren wollte, die ich später in Zeitungen und Magazinen veröffentlichen würde.

Doch dann habe ich etwas begriffen: In den schriftlosen Gesellschaften am Ufer des Niger sind die Alten so etwas wie lebendige Bibliotheken. Wenn sie sterben und ihre Geschichten vorher nicht weitergeben können, gehen diese Schätze für immer verloren. Doch ihre Söhne und Enkel interessieren sich nicht mehr für dieses Wissen, und nun kommt ein Weißer den Fluss herunter, der gar nicht genug bekommen kann von uralten Schöpfungsmythen, von Heldengedichten und Geschichten von Menschen, die tage- oder jahrelang hinunter in die "innere Welt" tauchen, um von den Geistern zu lernen und dann in ihre Dörfer zurückzukehren.

In ihrer schwierigen Situation baten mich die Alten in ihre Hütten und vertrauten mir das an, was sie "afrikanische Geheimnisse" nannten. Erst da erkannte ich, dass es mit ein paar Reportagen nicht getan sein würde, dass dieser Stoff in einem Buch aufbereitet werden müsste, auf erzählerische Art und Weise - ganz in der Tradition der Griots (Sänger), der Hüter der Weisheit am Niger.

Welches Erlebnis hat Sie am nachhaltigsten beeindruckt?

Es fällt mir schwer, aus der Fülle der Erlebnisse ein bestimmtes herauszuheben. Da sind die Besessenheitsrituale am Nigerbogen, die Begegnung mit Flusspferdjägern, Piraten, Wasserfrauen, Hexenmeistern, der Tee mit einem Emir in Nordnigeria -- viele Höhepunkte. Eine sehr spannende Passage war gleich zu Beginn der Marsch zur Quelle des Niger an der Grenze zwischen Guinea und Sierra Leone -- quer durch Rebellengebiet. Man warnte mich, die Milizen würden mir die Hände abhacken. Ein Zauberer machte mir zum Schutz einen Fetisch, der unter anderem ein Stück menschlicher Nabelschnur enthielt.

Natürlich gab es Momente der Angst. In Nigeria war ich Zeuge einer barbarischen Hinrichtung. Direkt vor mir wurde ein Mann auf offener Straße enthauptet. Sein Kopf rollte vor meine Füße. Was in einem solchen Moment in einem vorgeht? Man ist wie versteinert; die Gedanken setzen aus. Wenn sie wieder einsetzen, erbricht man sich.

Momente des Glücks? Jede Menge. Die schrecklichen Situationen waren auf meiner Nigerreise die Ausnahme. Es überwogen rauschartige Eindrücke. Wie im Nigerbogen, unterhalb von Timbuktu: Am nördlichen Ufer warfen sich gewaltige Dünen in den Fluss, einsame Lehmgehöfte, Sandbuchten, Pinassen mit geblähten Segeln, während die Morgensonne messerscharfe Grate auf die Sandrücken zeichnete. Die Wüste stürmte gegen den Fluss an, und ich überließ mich tagelang der trägen, reibungslosen, unwiderstehlichen Bewegung des Flusses, tat nichts weiter, als hinunterzutreiben, überwältigt vom nutzlosen Augenblick und unfähig, an etwas zu denken oder etwas festzuhalten.

Diesen tranceartigen Zustand empfinde ich als eine der größten Belohnungen des Reisens. Er löst eine wohlthuende Sprachlosigkeit in mir aus. Er bringt keine Worte hervor, keine Erzählungen.

Wie haben Sie Ihr Material dann schreibend bearbeitet?

Es gibt ein Dutzend Notizbücher von unterwegs. Alle meine Tonaufnahmen von den Gesängen der Alten am Niger habe ich leider bei einem Raubüberfall in Nigeria verloren. Auf dem Weg zum Flughafen. Ich hatte mir ein Taxi genommen. Es war schon dunkel. Auf halber Strecke staute sich der Verkehr. Plötzlich schrie der Fahrer, ich solle mich ducken. „Down!

Down!“, schrie er und drückte mich in den Fußraum des Beifahrersitzes. Doch die Männer hatten mich schon gesehen. Sie waren bewaffnet und nahmen im Stau ein Auto nach dem anderen aus. Ich hatte gerade noch genügend Zeit, meine kleine Tasche unter den Sitz zu schieben. Die große war nicht zu verstecken. Die nahmen sie mir ab. Auch die Tonaufnahmen war darin verstaut. Nach sieben Monaten auf dem Fluss hätte in letzter Sekunde noch alles schlimm ausgehen können. Ich kam praktisch nur mit meinem Pass, meinen Notizen und den Kleidern nach Hause, die ich am Leib trug.

Regenzauber war mein erstes literarisches Buch. Ich wusste nicht, was auf mich zukommen würde. Vielleicht deshalb der totale Rückzug (siehe weiter unten). Ich wollte in der Welt des Buches leben, meine Reise noch einmal erfahren. Schreibend. "Unterwegs" lief es wie von selbst. Am Ende hatte ich 1200 Seiten, haha. Ich kürzte mehr als die Hälfte, dann gab ich ab. Es existiert nur diese eine Fassung.

Was verstehen Sie unter „literarisch“? Wie viel dichterische Freiheit haben Sie sich genommen?

Das Genre, dem Regenzauber und auch meine demnächst erscheinenden Bücher angehören, ist der literarische Reisebericht. Es geht darum, den Stoff, das Erlebte so aufzubereiten, dass die Leserin und der Leser mit auf die Reise gehen, mit allen Sinnen und einem Gemisch aus starken, authentischen Emotionen. Regenzauber ist also keine 600-seitige Reportage nach rein journalistischen Grundsätzen. Das Buch steht vielmehr in einer angloamerikanischen Erzähltradition, die dem Thema der Reise eng verbunden ist. Der literarische Reisebericht ist im angloamerikanischen Raum perfektioniert worden wie nirgendwo sonst. Ich denke da an Bruce Chatwin, Patrick Leigh Fermor, Paul Theroux, um einige moderne Autoren aus dieser Schule zu nennen. Die Liste ließe sich endlos weiterführen; sie reicht über das Goldene Zeitalter des Reisens im 19. und 18. Jahrhundert -- Mungo Park und Livingstone wären hier zu nennen --, bis zu den frühen Entdeckern, bis zu Captain Cook.

An welchem Autor, an welchem Buch haben Sie sich orientiert?

Ich habe versucht, alle Bücher, die ich gelesen habe, zu vergessen.

Wieviel Zeit, wieviel Geld haben Sie in das Projekt investiert?

Die Reise von der Quelle bis zur Mündung des Niger dauerte sieben Monate. Danach habe ich sehr zurückgezogen zwei Jahre lang geschrieben. Zuerst in einer Berghütte im Schwarzwald. Dann in Häusern, die ich hütete, um sie bewohnen zu können: oberhalb von Grindelwald und am Strand von Saint Tropez.

Wie man das finanziert? Ich hatte keine eigene Wohnung, kein Auto, auch sonst keine Verpflichtungen. Leider auch keinerlei Einkünfte, da ich mich ganz auf das Buch konzentrierte.

Ich konnte also während der Reise und während des Schreibens auf keinerlei Unterstützung zählen und habe die Grenzen meiner finanziellen Möglichkeiten weit überschritten, kurz: alles ausgegeben, was ich hatte und was sich verflüssigen ließ. Leider hat das nicht gereicht. Freunde haben mir Geld geliehen. Ich habe es mittlerweile zurückbezahlt.

Wie genau lief das Schreiben ab?

In solchen ausgedehnten Schreibphasen wache ich morgens gegen 8 Uhr automatisch auf, Gymnastik und Tai Chi, Frühstück (Obst, Flocken, Milch), gegen halb zehn fange ich an zu schreiben - bis gegen 14 Uhr ... mittagessen, eine halbe Stunde auf die Couch, spazieren

gehen, lesen, schwimmen ... gegen 17 Uhr setze ich mich wieder hin und schreibe, bis nichts mehr passiert. Das kann zwei Stunden dauern, aber auch bis Mitternacht.

Regenzauber habe ich sehr isoliert geschrieben, in den ersten sieben Monaten auf der Berghütte im Schwarzwald oft wochenlang niemanden zu Gesicht bekommen. Es gab nur den Niger, seine Menschen und Landschaften und mich. Das Schreiben war meine Verbindung dorthin. Das war eine Zeit der Rückblicke und Erinnerungen, des Staunens und der Verwunderung über das Erlebte und Notierte ... der Versuch, das alles zu verarbeiten, zu verstehen - auch die eigene Rolle als Reisender in dieser Weltgegend und die Bedeutung dieser Reise für mich als Mensch.

Das alles fließt dann in mein Schreiben ein. Vielleicht lässt es sich so ausdrücken: Ich habe zwei Reisen auf dem Niger gemacht. Eine in Afrika den Fluss hinunter und eine am Schreibtisch den Fluss hinunter. Die eine, um Erfahrungen zu sammeln. Die andere, um sie zu verarbeiten.

Warum haben Sie sich nicht im Vorfeld einen Verlag gesucht?

Ich wollte nicht, dass ein Verlag inhaltlich mitredet, bevor ich das Buch ganz fertig hatte. Ich wollte, dass Regenzauber "mein" Buch wird, also genau so, wie ich es mit vorgestellt hatte.

Das Buch erschien - was kam dann?

Das Buch erschien 2004 als gebundene Ausgabe bei Droemer. Nach mehreren Monaten waren nicht einmal 1000 Exemplare verkauft. Der Verlag tat so gut wie nichts für das Buch. Ich musste meinen eigenen PR-Agenten spielen, wenn ich nicht wollte, dass Regenzauber sang- und klanglos unterging. Also rief ich TV- und Radiosender und Printmedien an, organisierte Lesungen und Vorträge (gut 100 seither) und produzierte mit den Eventprofis von grenzgang in Köln (www.grenzgang.de) eine multimediale Live-Reportage, mit der ich seither toure.

Es funktionierte. Die erste Auflage ging noch vor Jahresende komplett über den Tisch. 2005 kam das Taschenbuch bei National Geographic Verlag. Eben ist die vierte Auflage erschienen. Das Buch ist zu einem Longseller geworden.

Hat Ihnen dieses Großprojekt genützt?

Ich habe das Buch geschrieben, weil ich es schreiben musste. Ich wollte teilen, was ich am Niger erlebt habe. Das war das Wichtigste für mich. Über die Finanzen will ich lieber gar nicht erst nachdenken. Ich war fast drei Jahre ausschließlich mit Reise und Buch beschäftigt. Mein Stundenlohn würde sicher weit unter einem Euro liegen. Doch seither haben sich wichtige Kontakte zu Magazinen ergeben, für die ich als Journalist schreibe und fotografiere; darunter die GEO-Gruppe, Greenpeace Magazin und The Journal (New York). Hinzu kommen 20, 30 Lesungen und Vorträge im Jahr. Regenzauber wurde mit dem Globetrotter Literaturpreis 2005 ausgezeichnet. Stipendien in Griechenland, New York und Indien schlossen sich an, ein neues Buch ist kürzlich erschienen (Die Ränder der Welt, Malik 2008) und im kommenden Herbst wird es ein weiteres geben. Ohne es richtig zu merken, bin ich zu einem Buchautor geworden.

Würden Sie jungen Autoren Ähnliches empfehlen: ein Großprojekt zu starten, um auf sich aufmerksam zu machen?

Ich wollte mit dem Buch nie auf mich aufmerksam machen. Es war eher so, dass ich gar nicht anders konnte, als das Buch zu schreiben. Ein solches Projekt ist ein Marathon. Wenn man es

nicht wirklich will oder es als eine Art Werkzeug sieht, geht einem unterwegs leicht die Puste aus. Ich glaube, es gibt als Journalist bessere Wege, wenn man auf sich aufmerksam machen will: kontinuierlich gute Texte zu speziellen Themen beispielsweise. Und ein solides Marketing.

Was einen Mitteleuropäer natürlich erstaunt, bisweilen auch verwirrt, ist die Magie, die sie beschreiben, sind all die rituellen Handlungen, die unserer Form der Welterklärung widersprechen. Die wir nicht verstehen. Sie erheben sich nicht rational darüber, erklären diese magischen Vorgänge nicht einfach weg, sondern lassen sie in ihrer Schroffheit und Offenheit für sich stehen...

An der Erklärung rätselhafter Begebenheiten liegt mir als Buchautor nicht besonders viel. Ich halte nichts von der Ansicht, alles sei erklärbar. Ich muss schon als Journalist oft genug so tun, als sei dies möglich. Natürlich ist es das nicht. Im weltberühmten Steingarten des Ryoanji-Tempels in der alten japanischen Kaiserstadt Kyoto erheben sich fünfzehn Felsbrocken auf einem Bett aus geharktem weißem Kies. Aus welchem Blickwinkel man den Garten auch betrachtet -- nie sind gleichzeitig alle Steine zu sehen. Das Ganze, von dem wir im Westen gern behaupten, es sei das einzig Wahre, erschließt sich oft nicht auf einen Blick. Ich will damit sagen, dass bewusst gelassene Lücken keine bloße Nullinformation sind. Vielmehr laden sie dazu ein, eigene Gedanken anzustellen. Ich traue meinen Lesern zu, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen und ermutige sie dazu.

Ob ich an die von mir beschriebenen Dinge glaube? Die meisten Menschen würden sie als Aberglaube abtun. Ich denke an die Frau, die mir in Zentralnigeria anvertraute, dass sie sich nachts manchmal in eine Fledermaus verwandle, um im Dorf ihr Unwesen zu treiben, Früchte zu stehlen, Hühner zu töten, Menschenblut zu trinken, bevorzugt das von Babys.

Mir geht es nicht darum, wie diese Verwandlung vonstatten gehen soll. Viel wichtiger ist, dass sie Teil der Weltsicht, der Spiritualität dieser Frau ist - und somit finden diese Metamorphosen statt. Für die Frau. Und für mich.

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir andere Kulturen nicht nach dem eigenen Wertesystem beurteilen können oder dieses gar woandershin exportieren sollten. Ein solcher Versuch muss zwangsläufig scheitern. Wir haben einige tragische Beispiele hierfür auf den Krisenschauplätzen der Welt.

Wenn ich der nigerianischen Fledermaus-Frau sage oder ihr auch nur signalisiere, dass ich ihre Verwandlungen für Hirngespinnste oder primitiven Aberglauben halte, werde ich nie etwas über ihre Wirklichkeit erfahren. Sie wird freundlich sein, mir einen Tee anbieten - und sich verabschieden. Erst wenn wir versuchen zu vergessen, was wir gelernt haben, es abstreifen wie eine enge, alte Haut, um uns dem Fremden zu öffnen, können wir seine faszinierenden Innenwelten erkunden ... und sie irgendwann vielleicht auch ein wenig besser verstehen.

Rückblickend: Was würden Sie heute anders machen?

Ich würde alles wieder genauso machen. Alles. Der Niger war das Beste, was mir passieren konnte. Beruflich. Aber auch menschlich.

Die Metamorphose -- wenn auch weniger kafkaesk - ist ein zentrales Motiv für jeden Reisenden. Er geht als einer fort und kommt als ein anderer zurück. Die Reise ist ein Übergang zwischen zwei Stadien. Sie bewirkt die Verwandlung.

Bei mir halten diese Veränderungen beständig an. Zum Beispiel nehme ich nicht mehr alles so ernst wie früher. Die Probleme die wir hier haben, relativieren sich oft im Vergleich zu dem, was ich am Niger erlebt und gesehen habe.

Auch meine persönliche Wahrnehmung der Welt hat sich mit dieser Reise völlig verändert. Ich achte mehr auf die einfachen Menschen, zu Hause und in der Ferne. Auf die kleinen Dinge des Lebens. Sie erzählen oft mehr von den größeren Zusammenhängen als das, was sich beispielsweise auf der politischen Ebene eines Landes tut.

Der Alltag, die gelebte Normalität - gerade auch in Kriegs- und Krisengebieten - ist das, womit wir uns über kulturelle, soziale und geographische Barrieren hinweg am besten identifizieren können. Als Menschen unter Menschen. Auch mein Schreiben ist durch diese neue Sichtweise stark geprägt worden. Als Buchautor, aber auch als Journalist.

Interview: Ariel Hauptmeier